

RES HUMANAE

Arbeiten für die Pädagogik

11

Nina Oelkers / Martina Richter (Hrsg.)

**Aktuelle Themen
und Theoriediskurse
in der Sozialen Arbeit**

Herausgegeben von
NINA OELKERS · HANS-JOACHIM PLEWIG
HORST SCARBATH



PETER LANG
EDITION

Aktuelle Themen und Theoriediskurse in der Sozialen Arbeit

RES HUMANA E

Arbeiten für die Pädagogik

Herausgegeben von

NINA OELKERS · HANS-JOACHIM PLEWIG

HORST SCARBATH

Band 11



PETER LANG
EDITION

Nina Oelkers / Martina Richter (Hrsg.)

Aktuelle Themen und Theoriediskurse in der Sozialen Arbeit

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Umschlaggestaltung:

© Olaf Gloeckler, Atelier Platen, Friedberg

ISSN 0947-2347

ISBN 978-3-631-61954-4 (Print)

ISBN 978-3-653-03390-8 (E-Book)

DOI 10.3726/978-3-653-03390-8

© Peter Lang GmbH

Internationaler Verlag der Wissenschaften

Frankfurt am Main 2013

Alle Rechte vorbehalten.

Peter Lang Edition ist ein Imprint der Peter Lang GmbH.

Peter Lang – Frankfurt am Main · Bern · Bruxelles · New York ·
Oxford · Warszawa · Wien

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für

Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

www.peterlang.de

Inhalt

Nina Oelkers/Martina Richter (Vechta)	
Aktuelle Themen und Theoriediskurse in der Sozialen Arbeit	7
Catrin Heite (Zürich)	
Gender und (Re)Genderisierung – eine geschlechtertheoretische Reflexion sozialpädagogischer Theorie und Praxis	13
Sascha Schierz (Vechta)	
Soziale Kontrolle. Prävention und soziale Probleme als Denkfolien Sozialer Arbeit und sozialpädagogischen Handelns?	29
Holger Ziegler (Bielefeld)	
Soziale Arbeit und Paternalismus. Zur Rechtfertigbarkeit sozialarbeiterischer Intervention aus Perspektive des Capabilities Ansatzes	45
Margit Stein (Vechta)	
Employability – Konzeption und Bedeutsamkeit vor dem Hintergrund postmoderner Gesellschaft	75
Nadine Günnewig/Fabian Kessl (Duisburg – Essen)	
Professionelle Rationalisierung alltäglicher Lebensführung: Wie Fachkräfte den Alltag der Nutzer/innen denken und deuten	93
Karin Böllert (Münster)	
Soziale Arbeit als Wohlfahrtsproduktion	109
Lothar Böhnisch (Dresden&Bozen)/Wolfgang Schröer (Hildesheim)	
Agency und die Entgrenzung des Sozialen – Bewältigungslagen als sozialpädagogisches Zugangskonzept	117
Carsten Müller (Emden/Leer)	
Soziale Kohäsion. Versuch einer sozialräumlichen Ausdeutung	133
Christine Meyer (Vechta)	
Aktiv(es) Alter(n) ⁴ : Aktiv altern oder Aktives Alter, Aktives Altern oder Alter aktiv	147
Nina Oelkers (Vechta)	
Responsibilisierung oder Verantwortungsaktivierung in der Sozialen Arbeit	163
Kim-Patrick Sabla (Vechta)	
Familie im Fokus Sozialer Arbeit – Theoretische Perspektiven und sozialpolitische Adressierungen	177
Verzeichnis der Autorinnen und Autoren	189

Zur Einleitung: Aktuelle Themen und Theoriediskurse in der Sozialen Arbeit

Nina Oelkers / Martina Richter

Sozialpädagogische Themen werden in zunehmender Weise bedeutsamer und finden eine vermehrte öffentliche Aufmerksamkeit. Als „unterstützungskompetente Profession“ (Dollinger 2006: 8) erfährt Soziale Arbeit eine Aufwertung und dies vor allem angesichts einer stärkeren „Pädagogisierung sozialer Bedarfs- und Problemlagen“ (Galuske 2008: 11). Diese Aufwertung Sozialer Arbeit scheint sich nicht zuletzt auch deswegen zu zeigen, da sie jene aktivierenden Strategien zur Hand hat, die der Förderung von Eigenverantwortung, sozialem Engagement und Selbstsorge dienen können. Soziale Arbeit sieht sich im Zuge einer sozialpolitischen Aktivierungsperspektive semantisch, personell, methodisch und organisatorisch einer vermehrten öffentlichen Inanspruchnahme gegenüber. Inwieweit diese zunehmende Inanspruchnahme als Ausdruck einer Instrumentalisierung, Verzerrung oder Aufwertung sozialpädagogischer Traditionen durch die Interessen sozialpolitischer Akteure zu verstehen ist, gilt es weiterführend zu analysieren (Dollinger 2006: 8). Denn es zeigt sich gleichwohl, dass sich die Reichweite und Art der sozialpolitischen Einbindung von Sozialer Arbeit zusehends verändert und sie als (Re)Produzentin des Sozialen vor der Herausforderung steht, ihre zukünftigen Aufgabenzuschreibungen (neu) zu konturieren, Konfliktlinien (neu) zu verhandeln und Möglichkeiten einer kritischen (Neu)Positionierung auszuloten (vgl. Kessl/Otto 2004; Bütow/Chassé/Hirt 2008; Anhorn et al. 2012; Hünersdorf/Hartmann 2013).

Mit einer Ringvorlesung des Instituts für Soziale Arbeit, Bildungs- und Sportwissenschaften an der Universität Vechta wurde sich der Analyse dieser gegenwärtigen Transformationsprozesse Sozialer Arbeit gewidmet und aus unterschiedlichen theoretischen Blickwinkeln genähert. Ausgewählt wurden in diesem Zusammenhang verschiedene aktuelle und u. E. bedeutsame Themen und Theoriediskurse der Sozialen Arbeit, die in den Beiträgen des vorliegenden Sammelbandes verhandelt werden. Der gemeinsame Nenner aller Beiträge ist die Frage, was diese neuen oder neu thematisierten Begriffe und Konzepte für die Soziale Arbeit als Disziplin und besonders als Profession bedeuten, denn sie fließen nicht selten als reformulierte Funktionsbestimmungen oder auch Zielsetzungen in die Arbeits- und Handlungsfelder ein und können in den Kontext von Debatten um einen „Aktivierenden Sozialstaat“ gestellt werden. Als Beispiele sind hier Genderisierung, Prävention, Employabilität, Kohäsion, Aktivierung oder auch Verantwortung zu nennen. Andere Beiträge des Sammelbandes wer-

fen einen systematischen Blick auf übergreifende Themen wie die Rechtfertigung sozialpädagogischer Intervention, die Rationalisierung alltäglicher Lebensführung, die Entgrenzung des Sozialen sowie personenbezogene Wohlfahrtsproduktion.

Zu den Beiträgen: Ausgehend von einer geschlechtertheoretischen Grundlegung entfaltet *Catrin Heite* (Zürich) in ihrem Beitrag ‚*Gender und (Re)Genderisierung*‘ zunächst sozialpolitische Dimensionen der Entstehung des so genannten Frauenberufs Soziale Arbeit als Teil von Sozialstaatlichkeit. Entlang der politischen Frauenbewegungen und geschlechtertheoretischer Inhalte sowie deren Bedeutung für die Gestaltung des Sozialen nimmt sie die Vergeschlechtlichung und weibliche Codierung sozialer Tätigkeiten in den Blick, die sich historisch und auch aktuell in der Verwobenheit von Frauen- und Sozialpolitik mit Sozialer Arbeit zeigen. Auch die Ebene des professionellen Denkens und Handelns wird in dem Beitrag rekonstruiert, um die Relevanz von Geschlecht in sozialpädagogischer Programmatiken zu diskutieren. Dies erfolgt anhand eines empirischen Hinweises zur Sichtweise einer Sozialarbeiterin auf die Dimension Geschlecht und Weiblichkeit in ihrem Berufsalltag in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. Der Beitrag von *Sascha Schierz* (Vechta) beschäftigt sich unter dem Stichwort ‚*Soziale Kontrolle*‘ mit Normalisierungs- und Kontrollaufgaben Sozialer Arbeit. Er fokussiert Situationen, in denen es nicht nur um Hilfe und Integration geht, sondern eben auch um die Kontrolle und Normalisierung von Abweichung sowie um die Verwaltung von sozialen Benachteiligungen und Problemen. Gegenstand seiner Analysen ist die Einbettung Sozialer Arbeit in Prozesse sozialer Kontrolle, deren Wandel und Funktionieren. Primär geht es dabei um das Verstehen und Offenlegen von Wirkprozessen rund um Normalität und Abweichung. Den Hintergrund der Analyse bildet eine Theorie der Modernität bzw. Modernisierung, die die Wandlungen der Verbindungen wohlfahrtsstaatlicher Politik als Moment sozialer Kontrolle in den westlichen Gesellschaften nachspürt. *Holger Ziegler* (Bielefeld) befasst sich in seinem Beitrag ‚*Soziale Arbeit und Paternalismus*‘ mit der Rechtfertigbarkeit sozialarbeiterischer Intervention aus der Perspektive des Capabilities Ansatzes (CA). Das Paternalismusproblem ist eines der zentralen Probleme Sozialer Arbeit, allerdings sind fundierte und explizite Auseinandersetzungen eher weniger zu finden. Die zentrale Frage in dieser Auseinandersetzung mit dem Thema ist weniger ob, sondern vielmehr, welche paternalistischen Interventionen der Sozialen Arbeit gerechtfertigt werden können. Als politisch-normativen Referenzpunkt für die Rechtfertigung sozialpädagogischer Interventionen wird das gelingende, gute Leben der AdressatInnen aus der Perspektive des CA herausgearbeitet. Der Maßstab für den Nutzen Sozialer Arbeit sowie die Legitimation ihrer Interventionen besteht dann

letztlich darin, inwiefern diese zum Wohlergehen, einem gelingenden oder umfassender formuliert, zu einem guten Leben ihrer AdressatInnen beiträgt. In dem Beitrag zu ‚*Employability*‘ diskutiert *Margit Stein* (Vechta) die Frage nach der ‚Arbeitsfähigkeit‘ im Kontext gegenwärtiger arbeitsmarktpolitischer Programmatiken. Sie analysiert die Prozesse der Fragmentierung und Entgrenzung in Zeiten einer globalisierten Arbeitswelt, die von der/dem ‚aktiven‘ und ‚eigenverantwortlichen‘ ArbeitnehmerIn einiges abverlangt, wie z. B. hohe Flexibilität und Anpassungsfähigkeit. Das *Employability*-Konzept steht in Verknüpfung mit einem erweiterten Kompetenzansatz für die Arbeitswelt, der z. B. auch dem *De-seco*-Modell der OECD grundgelegt ist. Anhand dieses Modells entfaltet *Margit Stein* die Dimensionen und Bestandteile des *Employability*-Konzepts und problematisiert abschließend aktuelle Prozesse der Verwertbarmachung durch den Arbeitsmarkt. Ausgangspunkt des Beitrags von *Nadine Günnewig* und *Fabian Kessl* (beide Duisburg – Essen) mit dem Titel ‚*Professionelle Rationalisierung alltäglicher Lebensführung*‘ ist der gesellschaftliche Auftrag Sozialer Arbeit, geplante Unterstützung und aktive Beeinflussung subjektiver Lebensführung zu leisten. In bisherigen Überlegungen zu Funktionsbestimmungen und Gegenstandsbereichen Sozialer Arbeit wird die alltägliche Lebensführungsdimension zwar implizit oder auch explizit aufgegriffen, gleichwohl fehlt es insgesamt an theorie-systematischen und vor allem auch empirischen Bestimmungen dieser Dimension selbst. Dieses Desiderat entfalten die beiden AutorInnen u. a. auch vor dem Hintergrund der seit den 1970er Jahre andauernden grundlegenden Veränderungen bisheriger Formate des wohlfahrtsstaatlichen Arrangements, die die Soziale Arbeit in ihrem Auftrag der Gestaltung menschlicher Lebensführung massgeblich bestimmen. Ziel des Beitrags ist es, eine Analyseperspektive auf die professionellen Denkweisen und Deutungsmuster in Bezug auf die alltägliche Lebensführung ihrer NutzerInnen und AdressatInnen zu entwerfen. In dem Beitrag von *Karin Böllert* (Münster) wird *Soziale Arbeit als personenbezogene Wohlfahrtsproduktion* skizziert. Gegenstand der Analyse sind die Prozesse, Wandlungen, Bedingungen, Normalitätsannahmen, Rationalitäten, Reichweiten, Wirkungen und Diskurse einer Sozialen Arbeit als personenbezogener Wohlfahrtsproduktion. Hintergrund für ihre Ausführungen ist die kontinuierliche Expansion der sozialpädagogischen Handlungsfelder und des pädagogischen Aufgabenspektrums. Soziale Arbeit hat sich zu einer modernen Dienstleistungsprofession entwickelt und ist damit zum selbstverständlichen Bestandteil einer sozialen, öffentlich gewährleisteten Infrastruktur geworden. Angesichts dieser Expansion stellt sich die Autorin die Frage, was den Kern sozialpädagogischen Handelns, die gemeinsame Grundlage ihrer theoretischen Analysen und empirischen Studien ausmache, ohne dass bei der Beantwortung dieser Frage die Vielfalt sozialpädagogischer Fragestellungen und Diskurse verloren ginge. *Lothar*

Böhnisch (Dresden und Bozen) und *Wolfgang Schröer* (Hildesheim) diskutieren in ihrem Artikel zu ‚*Agency und die Entgrenzung des Sozialen*‘ die Frage nach einer systematischen Verknüpfung des Lebenslagenkonzepts und des aktuellen Agency-Diskurses. Entwickelt wird das Konzept der Bewältigungslage als Möglichkeit der Differenzierung und Dimensionierung von Agency (Handlungsfähigkeit) und als Kerndimension einer sozialpolitischen und geschlechterreflexiven Sozialen Arbeit vor dem Hintergrund einer Entgrenzung von Arbeit, Lernen und Freizeit in einem digitalen Kapitalismus. *Carsten Müller* (Emden/ Leer) greift in seinem Beitrag den politischen Streitbegriff ‚*Soziale Kohäsion*‘ auf und deutet diesen sozialräumlich aus. Er skizziert wie der Terminus eine breite Projektionsfläche für die Begründung gegensätzlicher Ziele bietet, wenn dieser einerseits genutzt wird, um den Umbau des Wohlfahrtsstaates zum aktivierenden Sozialstaat ideologisch zu untermauern und andererseits eben diese Umstrukturierung als Gefährdung des gesellschaftlichen Zusammenhaltes kritisiert wird. Der Beitrag zeigt auf, wie gesellschaftlicher Zusammenhalt respektive Soziale Kohäsion mit dem sozialräumlichen Kontext – beispielsweise dem bürgerschaftlich-städtischen Leben – zusammen hängt. Ziel des Autors ist es, das Thema ‚*Soziale Kohäsion*‘ an eine kritische Praxis Sozialer Arbeit anschlussfähig zu machen und damit gegenüber einer politischen Indienstnahme (oder Funktionszuschreibung) gewappnet zu sein, die von unterschiedlichster Seite an Handlungsfelder Sozialer Arbeit herangetragen wird. Der Beitrag von *Christine Meyer* (Vechta) mit dem Titel ‚*Aktiv(es) Alter(n)*⁴‘ richtet den Blick auf gesellschaftliche Bedingungen von Altersprozessen im Lichte aktivierungspolitischer Programmatiken. Sie analysiert die Gestalt, die Alter und Altern heute annehmen können und reflektiert ihre Überlegungen vor dem Hintergrund eigener Forschungen zu Beteiligungsprozessen von älteren Menschen an der Sozialplanung der Stadt bzw. dem Landkreis Lüneburg sowie des BMFSFJ- Aktionsprogramms zu „Mehrgenerationenhäusern“. Sichtbar werden die sich nicht selten widersprechenden Anforderungen an die Aktivität, das Engagement und die Eigenverantwortung älterer Menschen im Kontext des Rückzugs des Sozialstaates, die auch an die Soziale Arbeit neue Herausforderungen richtet, um z. B. aktivierungspolitische Strategien der „Weiterverpflichtung“ bzw. „Wiederverpflichtung“ älterer Menschen nach ihrer Verrentung nicht unreflektiert zu perpetuieren. *Nina Oelkers* (Vechta) stellt Prozesse der ‚*Responsibilisierung oder Verantwortungsaktivierung*‘ – die in nahezu allen sozialpolitischen Bereichen zu finden sind – in den Mittelpunkt ihrer Analysen. Die Thematisierung des Verantwortungskonzeptes (und dessen rasanter Karriere) wird in den Aktivierungsdiskurs eingebettet, der Sozialpolitik, Sozialwissenschaften und Soziale Arbeit dominiert. In dem Beitrag werden Fragen zur Balance von Rechten und Pflichten aufgeworfen, denn wenn es um eine Entkollektivierung und Privatisierung

von Verantwortung geht, werden die Anstrengungen, den Prozess der Verantwortungsübernahme zu stimulieren, zum sozialpolitischen Kernelement. Soziale Arbeit gilt hier als wesentlicher „Implementationsakteur“ und erfährt eine entsprechende Aufgabenzuweisung, die kritisch zu beleuchten ist, da die Übernahme von Verantwortung prinzipielle Handlungsfähigkeit, Handlungsmöglichkeit und Handlungsautonomie voraussetzt. *Kim-Patrick Sabla* (Vechta) rundet den Sammelband ab und rekonstruiert in seinem Artikel zu ‚*Familie im Fokus Sozialer Arbeit*‘ die aktuellen Diskurse über Familie. Akzentuiert werden die Relevanz und Aktualität von Familie in gegenwärtigen sozialpädagogischen und – politischen Diskursen, die nicht zuletzt auch über den Ausbau sozialer Dienste für Familien zum Ausdruck kommen. Gleichwohl mangelt es nach wie vor an theorie-systematischen Überlegungen zum Familienbegriff und an empirischen Analysen zu familialen Lebenswelten. Vor diesem Hintergrund gibt Kim-Patrick Sabla auf der Grundlage bisheriger konzeptioneller Entwürfe dem Konstrukt „Familie“ eine theoretische Kontur und rekonstruiert ihre Funktion sowie gesellschaftliche Verortung im Kontext einer sich wandelnden Wohlfahrtsstaatlichkeit.

Als Herausgeberinnen möchten wir uns bei allen Autorinnen und Autoren herzlich für die gute Zusammenarbeit bedanken. Unser besonderer Dank gilt der Universitätsgesellschaft Vechta (ugv), die diese Veröffentlichung durch ihre finanzielle Förderung ermöglicht hat.

Literatur

- Anhorn, R./Bettinger, F./Horlacher, C./Rathgeb, K. (2012): Zur Einführung: Kristallisationspunkte kritischer Sozialer Arbeit. In: Anhorn, R./Bettinger, F./Horlacher, C./Rathgeb, K. (Hrsg.): *Kritik der Sozialen Arbeit – kritische Soziale Arbeit*. Wiesbaden: Springer VS, 1-23.
- Bütow, B./ Chassé, K.-A./ Hirt, R. (2008): Vorwort. In: Bütow, B./ Chassé, K.-A./ Hirt, R. (Hrsg.): *Soziale Arbeit nach dem Sozialpädagogischen Jahrhundert*. Opladen, Farmington Hills: Barbara Budrich, 7-8.
- Dollinger, B. (2006): Zur Einleitung: Perspektiven aktivierender Sozialpädagogik. In: Dollinger, B./Raithel, J. (Hrsg.): *Aktivierende Sozialpädagogik. Ein kritisches Glossar*. Wiesbaden: VS, 7-22.
- Galuske, M. (2008): Fürsorgliche Aktivierung – Anmerkungen zu Gegenwart und Zukunft Sozialer Arbeit im aktivierenden Sozialstaat. In: Bütow, B./ Chassé, K.-A./ Hirt, R. (Hrsg.): *Soziale Arbeit nach dem Sozialpädagogischen Jahrhundert*. Opladen, Farmington Hills: Barbara Budrich, 9-28.
- Hünersdorf, B./Hartmann, J. (2013): Was ist und wozu betreiben wir Kritik in der Sozialen Arbeit? Eine Einführung. In: Hartmann, J./Hünersdorf, B. (Hrsg.): *Was ist und wozu betreiben wir Kritik in der Sozialen Arbeit? Disziplinäre und interdisziplinäre Diskurse*. Wiesbaden: Springer VS, 9-30.

Kessl, F./Otto, H.-U. (2004): Soziale Arbeit. In: Krüger, H.-H./Grunert, C. (Hrsg.): Wörterbuch der Erziehungswissenschaften. Opladen: UTB, 446-425.

Gender und (Re)Genderisierung – eine geschlechtertheoretische Reflexion sozialpädagogischer Theorie und Praxis

Catrin Heite

Mit dem sozialwissenschaftlichen Begriff Gender verbinden sich Theorie und Forschung zu Geschlecht als Strukturkategorie, zur sozialen Herstellung von Geschlecht, zu Geschlecht als subjektkonstituierender Dimension und als handlungsanleitendem Prinzip. Ausgehend von einer geschlechtertheoretischen Grundlegung, die zentrale Positionen und Thematisierungen skizziert, wird im Folgenden erstens die sozialpolitische Ebene hinsichtlich der Entstehung des so genannten Frauenberufs Soziale Arbeit als Teil von Sozialstaatlichkeit betrachtet. Dabei wird entlang der politischen Frauenbewegungen und geschlechtertheoretischer Inhalte sowie deren Rolle in der Gestaltung des Sozialen die Vergeschlechtlichung und weibliche Codierung sozialer Tätigkeiten in den Blick genommen, welche sich historisch und aktuell in der Verwobenheit von Frauen- und Sozialpolitik mit Sozialer Arbeit zeigt. Zweitens wird die Ebene des professionellen Denkens und Handelns fokussiert, um die Relevanz von Geschlecht auf der Ebene sozialpädagogischer Programmatik zu diskutieren. Dies erfolgt anhand eines empirischen Hinweises zur Sichtweise einer Sozialarbeiterin auf die Dimension Geschlecht und Weiblichkeit in ihrem Berufsalltag in der Offenen Jugendarbeit.

1 Geschlechtertheoretische Grundlegung

Im derzeitigen Alltagsverständnis von Geschlecht besteht die weitgehend unhinterfragte Annahme, dass Menschen entweder männlich oder weiblich seien. Mit dieser Setzung verbunden ist eine mindestens implizite Vorstellung einer *Biologie* von Zweigeschlechtlichkeit, also die ebenfalls weitgehend unhinterfragte Annahme, dass sich eine Biologie oder Natürlichkeit des Weiblichen und des Männlichen zum Beispiel anhand der äußeren Geschlechtsmerkmale, des Hormonhaushalts oder der Gene eindeutig bestimmen ließe. Entgegen dieser sowohl alltäglich als auch wissenschaftlich virulenten scheinbaren Selbstverständlichkeit zeigen sowohl die Sozial- als auch die Biowissenschaften, dass eine solche Eindeutigkeit nicht selbstverständlich, normal oder biologisch-natürlich gegeben ist, sondern dass die Eindeutigkeit von Zweigeschlechtlichkeit Ergebnis sozialer Praktiken und politischer Vergesellschaftung ist. Auch im biologischen Sinne

zeigt sich Zweigeschlechtlichkeit als wenig konsistent, sondern zerfällt etwa im Blick auf das Gen oder den Hormonhaushalt und erscheint eher als ein biologisches Kontinuum. Die Vorstellung biologischer und eindeutiger Männlichkeit und Weiblichkeit ist mithin als Resultat sozialer Verhältnisse zu verstehen und diese Sozialität von Geschlecht wird mit dem sozialwissenschaftlichen Begriff *Gender* benannt, der die *Herstellung* von Geschlecht – oder die künstliche Trennung des Kontinuums in die zwei Pole männlich und weiblich – in den Mittelpunkt von Analyse, Theoriebildung und politischer Positionierung rückt. In diesem Sinne plädiert etwa die Biowissenschaftlerin Anne Fausto-Sterling (1993, 2006) dafür, dass die Einteilung der Menschen in lediglich zwei Geschlechter sowohl biologisch als auch sozial unangemessen ist und stattdessen mindestens fünf Geschlechter einzuführen seien. In ähnlicher Ausrichtung zeigt die Wissenschaftsforscherin Joan Fujimura in ihren Forschungen in Genlaboren, wie bei genetischen Tests zur Feststellung des Geschlechts, „kritische Daten“, die uneindeutige Geschlechtlichkeit oder mindestens uneindeutige Interpretationen zulassen, ignoriert werden: „there may be data that tend to be ignored because they do not fit the frames of reference of their observers“ (2006: 69).

In der stetigen Re-Konstruktion von Männlichkeit und Weiblichkeit als biologischem und sozialem Eindeutigkeitssystem verweist der Begriff *Gender* in konstruktivistischer Sichtweise darauf, dass Geschlecht tatsächlich nicht statisch, binär und ‚natürlich‘ ist, sondern in sozialen Prozessen intersubjektiv, interaktiv und strukturell hergestellt wird. So sind auch biowissenschaftliche Erkenntnisse nicht als schlichtes, positivistisches ‚objektives Erkennen‘ vermeintlicher Tatsachen, sondern als soziale Prozesse der „Fabrikation von Erkenntnis“ (Knorr-Cetina 2002) zu verstehen (Weiterführend zu Auseinandersetzungen der Wissenschaftstheorie und –forschung mit der Herstellung wissenschaftlichen Wissens auch in geschlechtertheoretischer Perspektive vgl. u. a. Bauer 2006, Daston 2001, Fleck 1980, Harding 1991, Hug 2001, Kuhn 2007 [1969]).

Sowohl in wissenschaftlichen als auch in alltäglichen, sozialpolitischen und professionellen Kontexten wird zum Beispiel in Prozessen des *doing gender* etwa in Form von Verhaltensnormen, Kleidungspraxen und sprachlichen Benennungen eindeutige Weiblichkeit und Männlichkeit bestätigt und (re)produziert und damit auch als unhinterfragte Vorannahme, als scheinbare Selbstverständlichkeit des alltäglichen und auch des professionellen sozialpädagogischen Denkens und Handelns in Szene gesetzt. Eindeutig ‚Mann‘ oder ‚Frau‘ zu sein stellt die Bedingung zur Anerkennung als ‚Subjekt‘ und der Teilnahme an sozialen Interaktionen dar und ist dabei gleichzeitig deren Ergebnis. Im Zusammenhang mit dieser wissenschaftlichen Auseinandersetzungen um die sozialen Herstellungsprozesse von Zweigeschlechtlichkeit und die analytische Unterscheidung zwischen biologischem und sozialem Geschlecht sind im Rückblick zunächst

die feministischen Interventionen seit den 1960er Jahren bedeutsam. Diese initialisierten sich als heterogenes politisches Projekt der zweiten westlichen Frauenbewegung und konstituierten sich auch an den Hochschulen zunächst als Frauenforschung sowie als Männerforschung (vgl. u. a. hegemonietheoretisch Connell 2006, wohlfahrtstheoretisch Edwards/Hearn/Popay 1998 und in sozialpädagogischer Perspektive Böhnisch 2004, 2003) und später als Geschlechterforschung. Für diese Etablierung einer zuerst politischen Bewegung an den Universitäten spricht Sabine Hark vom „feminist turn“ der Wissenschaft und dem „academic turn“ des Feminismus (2006: 15). D. h., die politische Frauenbewegung wurde akademisch, begann mit eigener Theoriebildung und zugleich wurde die Wissenschaft feministisch und implementierte frauenpolitische Inhalte bis hin zur Etablierung einer eigenständigen Disziplin *Gender Studies*. Für die feministischen bzw. geschlechtertheoretischen Inhalte war jene Trennung von Biologie und Sozialität, die im so genannten Sex/Gender-Konzept ihren Ausdruck findet, ein wesentlicher politischer und theoretischer ‚Meilenstein‘ (vgl. Vogel 2007), um theoretisch-analytisch ebenso wie politisch den *Vorrang* des Sozialen (also Gender) vor der Natur (also Sex) zu betonen.

In dieser Formulierung des Sex/Gender-Konzept waren seit den 1960er Jahren unter anderem in strukturtheoretischer Perspektive Gayle Rubin (1975) und ethnomethodologisch Candace West und Don Zimmerman (1987) sowie Suzanne Kessler und Wendy McKenna (2006) theorieentwickelnd aktiv. So haben West und Zimmerman (1987) maßgeblich das Konzept des *doing gender* geprägt, indem sie anhand eines ethnomethodologischen Zugangs erforscht haben, wie in sozialen Interaktionen Geschlecht hergestellt wird. Dabei bezogen sie sich unter anderem auf Harold Garfinkels Transsexuellen-Studie „Agnes“, in der deutlich wird, welche massiven negativen sozialen und existenziellen Konsequenzen auftreten, wenn eine Person die Zweigeschlechter-Norm verletzt, bzw. was die Mann-zu-Frau-Transsexuelle Agnes zu leisten hat, um als Frau anerkannt zu werden.

Diese existentielle bzw. existenzbedrohende Dimension der ‚Abweichung‘ von der Zweigeschlechternorm arbeitet seit den 1990er Jahren vor allem die *queer theory* heraus (u. a. Engel 2005, Hark 2005, Kraß 2003, mit Blick auf (Sozial)Pädagogik Czollek/Perko/Weinbach 2009, Hartmann 2004, Howald 2001, Schütte-Bäumner 2007, Stuve 2001), wenn etwa Judith Butler fragt: „Wer zählt als Person? Was gilt als kohärentes Geschlecht? Was zeichnet einen Staatsbürger, eine Staatsbürgerin aus? Wessen Welt gilt legitimerweise als wirklich? Als Subjekte fragen wir: Wer kann ich werden in einer Welt, in der die Bedeutungen und Grenzen des Subjekts im Voraus für mich festgelegt sind?“ (2009: 97-98). Dieser subjekttheoretisch bzw. subjektkritisch dimensionierten Fragerichtung der *Queer Theory* ist das Sex/Gender-Konzept theoriesystematisch vorgän-

gig. Das Sex/Gender-Konzept kann so als ein bedeutender Schritt der Theorieentwicklung und Forschung gelten, der deutlich die Diskussion darüber ermöglicht hat, dass Geschlecht bzw. Zweigeschlechtlichkeit nicht einfach vorhanden ist, sondern dass beides im alltäglichen Denken und Handeln sowie den gesellschaftlichen Strukturen immer wieder hergestellt und bestätigt werden. So brach das Sex/Gender-Konzept mit dem Paradigma eindeutiger und invariabler Geschlechtsidentität in dem Sinne der These, dass es möglicherweise eine Biologie von Geschlecht gibt, wesentlicher jedoch sei das Soziale und die dementsprechend kritisierte Übersetzung eventueller biologischer Unterschiede in soziale Wert- und Statushierarchien.

Mit dieser These und theoretisch-analytischen Verortung sind aber, wie im Laufe der Theorieentwicklung gezeigt wurde, einige Probleme verbunden. Denn das Sex/Gender-Konzept führt, wie u. a. Judith Butler oder im deutschsprachigen Kontext zuerst Regine Gildemeister und Angelika Wetterer (1992) argumentieren, sowohl biologisches, als auch zweigeschlechtliches Denken weiter: Sex ebenso wie Gender werden innerhalb dieser analytischen Trennung weiterhin als binär männlich-weiblich gedacht. Aufgrund dieser Kritik wird in jüngeren dekonstruktivistischen, queer- und transgender-theoretischen Ansätzen ebenso wie in reflektierter naturwissenschaftlicher Perspektive auch die vermeintliche Eindeutigkeit und Binarität jener ‚Natur‘ von Geschlecht als sozial konstruiert und herrschaftswirksam analysiert und davon ausgegangen, dass das biologische Geschlecht (sex) genau wie das soziale Geschlecht (gender) eben *nicht* vorsozial ‚natürlich‘ vorhanden, sondern selber sozial konstruiert ist und sich somit auch nicht in lediglich zwei einander ausschließenden Alternativen von männlich oder weiblich denken lässt: „Ja möglicherweise ist sex immer schon gender gewesen, so daß sich herausstellt, daß die Unterscheidung zwischen sex und gender letztlich gar keine Unterscheidung ist“ (Butler 1991: 24) und mithin sei nicht nur das Soziale – Gender –, sondern auch das Biologische – Sex – als historische und soziale Kategorie zu begreifen.

Geschlecht als historische und soziale Kategorie wird entlang der theoretischen und politischen Paradigmen Gleichheit, Differenz und Dekonstruktion verhandelt (vgl. Benhabib/Butler/Cornell/Fraser 1995, Knapp 2008) und diese unterschiedlichen Positionierungen korrelieren auch mit Vorstellungen zur Analyse ebenso wie zur Gestaltung wohlfahrtsstaatlicher Arrangements sowie sozialpädagogischer Professionalität. In dieser Perspektive werden Fragen diskutiert, wie gesellschaftlich notwendige Arbeit (als Erwerbs- und Reproduktions- und Carearbeit) verteilt, organisiert und von wem unter welchen Bedingungen erbracht wird, welche Arbeit als ‚privat‘ und damit dominant weibliche Verantwortung konzipiert wird oder wie die Ungleichheitskategorie Geschlecht den Arbeitsmarkt geschlechterhierarchisch reguliert sowie welche Formen von

Gleichstellungspolitik vor diesem Hintergrund als angemessen gelten können. Die Beantwortung dieser Fragen korrespondiert mit unterschiedlichen Vorstellungen über Geschlecht, Analysen von Geschlechterverhältnissen und unterschiedlichen Vorstellungen über die Möglichkeiten der Herstellung von Geschlechtergerechtigkeit (vgl. u. a. Fraser/Gordon 1997; Heite/Böllert 2011; Lewis 2002; Lewis/Giullari 2005). So fokussieren makrosoziologisch, sozialstrukturell und gerechtigkeits-theoretisch ausgerichtete Ansätze auf geschlechterhierarchische ökonomische Verhältnisse und plädieren für sozial- und gerechtigkeitspolitische Interventionen wie etwa materielle Umverteilung z. B. in Form eines progressiven Steuersystems oder die Formulierung und Durchsetzung von Rechtsansprüchen der Staatsbürger/innen (vgl. u. a. Nussbaum 1999, Fraser 1997, Leitner/Ostner/Schratzenstaller 2004).

In diesen Debatten, Analysen und Theorien wird auch die Frage nach den Wechselwirkungen geschlechterhierarchischer Ungleichheitsverhältnisse mit weiteren Ungleichheitsverhältnissen wie etwa Klasse oder „Rasse“, also die Frage nach klassenspezifischen Geschlechterverhältnissen oder rassistischen Ausbeutungsverhältnissen innerhalb der Genusgruppe „Frau“ gestellt. Hier weisen insbesondere postkoloniale Problematisierungen auf die Unangemessenheit eines universalistischen Anspruchs der Kategorie Geschlecht und der Vorstellung eines einheitlichen Akteurs „Frauen“ hin (u. a. Andersen 2005, Andersen/Collins 2004, Villa 2010). Rücken somit nämlich klassen- oder migrations-spezifische Differenzen zwischen Frauen in den Blick, so zielt diese Kritik an einem eurozentristischen, weißen Mittelklassefeminismus auf die analytisch, theoretisch und politisch angemessene Erfassung der Zusammenhänge zwischen Gender und Rassismus, ethnisierenden Zuschreibungen, Macht- und Herrschaftsverhältnissen entlang von Kategorien wie u. a. Weiß-Sein, Kultur, Religion, Sexualität, Behinderung und Alter. Diese auf gendertheoretisch informierte klassen- und ungleichheitssoziologische Ansätze sowie vor allem akademische und politische Interventionen von Women of Color zurückgehende Erweiterung wird aktuell unter den Begriffen Intersektionalität und Interdependenz als Forschungs- und Theoriebildungsperspektive etabliert, mit der es um die Überschneidungen von Differenz- und Ungleichheitsverhältnissen entlang von Kategorien wie Geschlecht, Klasse, Migration, Staatsbürgerschaft, Religionszugehörigkeit, sexueller Präferenzen oder Behinderung geht (vgl. u. a. Degele/Winker 2009, Knapp 2005, McCall 2005, Walgenbach et al. 2007, Yuval-Davis 2006). Vor dem Hintergrund dieses Standes der Forschung und Theoriebildung in den Gender Studies gilt es nun, den Bogen zur Sozialen Arbeit schlagen.

2 Gender und Soziale Arbeit – Wohlfahrtsstaat und Professionalität

In der Sozialen Arbeit werden gendertheoretische Inhalte breit und kontrovers rezipiert. Die Debatten kreisen um Begriffe wie Geschlechtergerechtigkeit und Genderkompetenz sowie Fragen der sozialpädagogischen Theorie und Praxis geschlechterbezogener Herangehensweisen, wie sie sich in der Entwicklung von der geschlechtsspezifischen zur geschlechterreflektierenden und dekonstruktiven (Sozial)Pädagogik ausdrücken. Die entsprechenden Schwerpunkte bestehen u. a. hinsichtlich gendersensibler professioneller Methoden und Handlungskonzepte, der Bedeutung von Gender in einzelnen Handlungsfeldern, bezüglich der Geschlechterverhältnisse und geschlechterhierarchischen Organisationsstrukturen in Sozialer Arbeit, Gender-Mainstreaming in Organisationen Sozialer Arbeit oder der weiblichen Codierung und Anerkennung Sozialer Arbeit seit ihrer historischen Entstehung im Kontext der ersten bürgerlichen Frauenbewegung und die Frage, wie sich diese Vergeschlechtlichung auf die gesellschaftliche Anerkennung Sozialer Arbeit auswirkt. Diese beiden Aspekte der geschlechterbezogenen Professionalität und der geschlechterbezogenen Dimension der gesellschaftlichen und wohlfahrtsstaatlichen Situiertheit Sozialer Arbeit werden nun vor dem Hintergrund der skizzierten geschlechtertheoretischen Positionen nachvollzogen.

2.1 Geschlecht und Soziale Arbeit als wohlfahrtsstaatliche Akteurin

Die wohlfahrtsstaatliche Situiertheit Sozialer Arbeit lässt sich gendertheoretisch mit Blick auf die Geschichte Sozialer Arbeit seit der ersten Frauenbewegung und deren Konzept „Geistige Mütterlichkeit“ systematisch zurückverfolgen. Wird ‚das Soziale‘ in geschlechtertheoretischer Perspektive betrachtet, fällt auf, dass die Entstehung des Sozialstaat und der Sozialen Arbeit zeitlich im Moment des Aufkommens der Sozialen Frage zusammentreffen (Kaufmann 2003, Sachße 2005, Hammerschmidt/Tennstedt 2002). Die erste Frauenbewegung und deren Konzept der „Geistigen Mütterlichkeit“ spielte in diesem Zeitfenster des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts eine zentrale Rolle, wenn Geschlecht und differenztheoretische Annahmen über scheinbar ‚geschlechtsspezifische Eigenschaften‘ historisch – und auch aktuell – der Hintergrund sind, vor dem Frauenpolitiken ansetzten. Die Ambivalenzen dieser Betonung der Zwei-Geschlechter-Differenz, die ‚Genderisierung‘ des Sozialen und der Sozialen Arbeit tritt in den Strategien der ersten Frauenbewegung deutlich zu Tage. Im klassenförmigen Konflikt der ersten Frauenbewegung zwischen sozialistischen und bürgerlichen Fraktionen formulierte der bürgerliche Teil der Frauenbewegung die Emanzipationsstrategie „Geistige Mütterlichkeit“, mit der sie sich wesentlich an der ‚Er-

findung' Sozialer Arbeit in Form von „Mütterlichkeit als Beruf“ (Fleißner 1994) beteiligten. Akteurinnen oder „Wegbereiterinnen der modernen Sozialarbeit“ (Eggemann/Hering 1999) waren etwa Alice Salomon, Gertrud Bäumer oder Helene Weber, deren Interventionen auf die Erweiterung der gesellschaftlichen Partizipationsmöglichkeiten der bürgerlichen Frauen zielten, insofern sie bis dahin etwa vom Wahlrecht, dem Zugang zu höherer Bildung und damit auch von den Professionen wie etwa der Medizin ausgeschlossen waren.

In dieser Hinsicht wurde das bestehende Geschlechterarrangement kritisiert, die binäre Geschlechterdifferenz selbst wurde dabei jedoch nicht in Frage gestellt. Das Argument „Geistige Mütterlichkeit“ bestand darin, dass die bürgerlichen Frauen ihre als typisch weiblich gedachten Kompetenzen wie etwa Fürsorglichkeit über den familialen Kontext hinaus in die gesellschaftliche Bearbeitung der Sozialen Frage einbringen können. Mit diesem Argument gelang es den bürgerlichen Frauen, Zugang zu sozialen Ehrenämtern zu erhalten womit sie – in Abgrenzung zur Strategie des Klassenkampfes der sozialistischen Frauenbewegung – das Ziel der Befriedung von Klassengegensätzen verfolgten. Ihr im bürgerlichen Lager geäußerte und an die bürgerlichen Männer adressierte Forderung nach Möglichkeiten zur Mitgestaltung des Sozialen und Anerkennung als bürgerliche Gleiche und gleichzeitig geschlechtlich Andere rekurriert auf die zeitgenössische Thematisierung des Kampfes gegen Armut, Krankheit und menschliches Elend und dies als Klassensolidarität schaffendem Aspekt. Bürgerliche Klassensolidarität wurde mit jenem Argument hergestellt, „die Frau“ als bürgerliche Gleiche könne der männlichen Kultur als geschlechtlich Andere etwas Spezifisches – nämlich jene „Mütterlichkeit“ – beisteuern und dementsprechend die Soziale Frage mitbearbeiten. Geschlechtertheoretisch kann dies mit dem oben erwähnten Konzept der hegemonialen Männlichkeit nach Rawyn Connell als klassenspezifisches Geschlechterverhältnis betrachtet werden: in diesem entspricht der je historisch spezifischen herrschenden Norm von – bürgerlicher, weißer, heterosexueller, gesunder und nicht-behinderter – Männlichkeit eine „emphasized femininity, [...] that is oriented to accomodating the interests and desires of men“ (Connell 1987: 183, in Reaktion auf Kritiken am Konzept hegemonialer Männlichkeit und Weiblichkeit vgl. Connell/Messerschmidt 2005). Am historischen Beispiel wird mit der Strategie „Geistige Mütterlichkeit“ die Betonung von Weiblichkeit im Sinne von Fürsorglichkeit ergänzend zur bürgerlichen Männlichkeit konstruiert, wobei mit Blick auf die bürgerlich-weibliche Form der Bearbeitung des Sozialen stets auch die Relevanz einer entsprechenden Ausbildung betont wurde, welche in Synergie mit dem als naturhaft gedachten Weiblichen die Prädestinierung von Frauen für soziale Tätigkeiten begründe. So formuliert etwa Alice Salomon im Jahr 1903: „Wenn die *wissenschaftlich gebildete* Frau sich dem Arbeitsgebiet zuwendet, das der Frau von Na-